

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1926)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Aus dem Roman "L'homme blessé"  
**Autor:** Romier, Lucien  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-760043>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aus dem Roman „L'homme blessé“

Von *Lucien Romier*

Georg von Ollières und sein Freund traten ins Freie und ergingen sich kurze Zeit unter den Olivenbäumen. Georg erklärte die Annehmlichkeiten und die Nachteile seines Hauses. Endlich wagte Charmet die Frage:

- Ist Rose wirklich tot?
- Ja.

Dieses so teilnahmslos und leichthin gesagte « Ja » ließ sie jäh aufeinander prallen.

- Bist Du toll! schrie Charmet.
- Was meinst du damit?
- Aber diese arme Frau ...
- Je nun: diese arme Frau?

Charmet wusste nicht, wie seinen Verdacht schonend umschreiben. Er begann wieder:

- Sie liebte dich! Du dürftest doch eine gewisse Erregung verspüren.

– Ich bedaure ihren Tod. Doch ich habe die Gewohnheit der schnell bereiten Tränen verloren ... Sie liebte mich, meinst du. Nun, jetzt, da sie tot ist, habe ich wohl nicht das Recht, auch nur das Geringste vorauszusetzen.

- Du auf alle Fälle, du liebst sie.
- Nein!

Charmet wich zurück, wie wenn er umkehren wollte.

- Das ist entsetzlich, stieß er hervor.

Doch Georg bat ihn mit einer Handbewegung zum Bleiben:

– Was willst du, Peter? Eine Beichte? Ich habe keine Beichte abzulegen. Und überdies – seien wir ehrlich –, was berechtigt dich dazu, hieher zu kommen, um mich auszufragen? Ehemals warfst du mir vor, Solane ruiniert zu haben. Heute nun fängst du wieder an, diesmal für Frau Kugler. Lasse mich dir versichern, dass ich gegenüber beiden ein ruhiges Gewissen habe. Du hast in deinen Geschäften und in deinen Liebschaften Glück, ich nicht: das ist alles.

Der Verleger wandte sich dem Torgitter zu. Georg ließ ihn einige

Sekunden gewähren, dann holte er ihn mit einem Satze ein, packte ihn an den Schultern und zwang ihn, sich umzudrehen:

– Wozu bist du eigentlich hieher gekommen? So rede doch!

Peter blickte ihm ruhig in die Augen.

– Ich bin gekommen, weil ich dich für meinen Freund hielt. Ich bin gekommen, weil ich an deinen Vater gedacht habe ... Wirst du hingehen und auch ihn umbringen? ... Ich bin gekommen, weil ich dir manches geopfert habe und deshalb ein Anrecht darauf habe, dich zu warnen ... Alles hast du verschleudert. Ich will nicht mehr sagen, denn ich vergesse nicht, dass du ein Verwundeter bist.

Von Ollières hatte seinen Freund losgelassen.

– Komm, bat er ... Du täuschest dich, Peter. Ich bin geheilt. Ich bin befreit ... Diese Frau aber habe ich nicht getötet. Neben mir ist sie gestorben, wie sie unter gleichen Umständen neben irgend jemand anderem gestorben wäre. Ich bin nicht sicher, ob sie jemals verstanden hat, wer ich eigentlich war ... Aber Tatsache ist: ihr Tod hat mich befreit. Die Erinnerung an die Vergangenheit zog mich zuerst zu ihr hin, doch sie verschmähte es, sich an verflossenes Erleben zu erinnern. Es kam der Tag, da ich sie begehrte. Sie entwandt sich mir und betrog mich vielleicht ... Endlich vermeinte ich, mit ihr in Freundschaft leben zu können, wie sie mich dazu ja einzuladen schien. Aber auch das wurde unmöglich ... Was blieb noch? Das Vergnügen, die Lust eines Tages oder einiger Wochen? Die Witwe des Johann Malserre zur Geliebten, zum Spielzeug machen? Wie grausam, als ich einsah, dass sie dazu bereit war. Denn, ich wollte nicht ... Doch sie versperrte mir den Weg. Und heute – ich sage es mit Mitleid für sie – ist der Alpdruck gewichen.

Angela winkte von weitem, dass das Frühstück bereit sei.

– Und nun beginnst du einen neuen Traum, bemerkte Charmet vorwurfsvoll.

– Nein, beruhige dich. Angela ist mir von ihrem Verlobten anvertraut worden. Und einen Messerstich zu erhalten, begehre ich nicht, nur um die Reihenfolge meiner «Unfälle» zu vervollständigen.

Sie speisten, ohne weiter zu reden. Kaum war die Mahlzeit zu Ende, als Angela sich zum Aufbruch in die Stadt anschickte.

Georg merkte, dass er der stummen Frage, die der Blick seines Freundes enthielt, nicht länger ausweichen konnte:

– Die Einzelheiten dieses Todes möchtest du erfahren. Gut. Lass' mich aber meine Erinnerungen sammeln, ohne mich zu unterbrechen.

Er erzählte den letzten Tag bei den Bryne, den Abritt von Albano, den Spaziergang am Nemi-See entlang und endlich, die Rückkehr.

– Als wir wieder zu Pferde stiegen, um Albano zu verlassen, erreichte die untergehende Sonne fast den fernen Meeressaum bei Ostia. Mein Kopf lastete schwer. Hinter uns ließen die Glocken von Albano und von Castel-Gandolfo in vollen Tönen ihren letzten Ruf erklingen, der von Kapelle zu Kapelle, von Kloster zu Kloster sich wiederholte und uns in einen Trubel eher von Träumen, denn von Gebeten einhüllte. Auf der Via Appia kehrten buntscheckige Wagen von Rom zurück, beladen mit rotbemalten Tönnchen. Die Fuhrleute sangen Liebesweisen. Ihre schwermütigen Stimmen ließen etwas wie eine Spur betrunkener Leidenschaft in der Luft. Es machte uns Mühe, auf dem glitschigen Pflaster des Abstieges von Albano unsere Pferde zurückzuhalten, denn die Dienstleute der Villa Rienzo hatten sie zu sorgfältig gepflegt. Ich kämpfte mit meinem Pferde und diese Anstrengung machte meinen Zustand, der ohnehin beinahe Erstarrung war, noch krampfhafter. Das Pferd Rosas, weniger energisch versammelt, überholte meines rechts um eine Länge. Ich sah meiner Gefährtin nach. Ihr im Profil beleuchtetes und von den abendlichen Strahlen wie in Gold getauchtes Antlitz war von blendender Schönheit: ich glaubte, ihre Gestalt durch die Erkenntnis eines wilden Begehrens wachsen zu sehen. Unberührt vom Durcheinander der Wagen und der Herden, den Blick vor sich in die unendliche Ebene verloren, trug sie unter ihnen, an diesem Ort so sonderbaren blonden Locken, eine fast schreckliche Maske, die Züge einer Herrscherin. Kein Wort brachte sie hervor. Die Bewegungen ihres Pferdes sogar vermochten kaum sie zu zerstreuen; mit hartem Griff zerrte sie am Zügel, ohne die Ungeduld des Tieres zu beobachten, das sichtlich aufwallte.

Einige Meter nach den « Fratocchie » beginnt sich die Via Appia, befreit vom Weinland, durch unfruchtbare Felder gegen Rom hin zu ziehen: eine Ode von grünen Weideplätzen, von Hecken umgeben, die sich am Fuße des Abhangs auf die Straße öffnen. Das Licht, das uns beim Herabreiten geblendet hatte, begann zu erlöschen. Bald war die Ebene von einem bläulichen Nebel überzogen, dem am Horizont blutrote Ränder den Weg verspererten. Plötzlich umspielte uns die Meeresbrise in solcher Frische, dass ich aus Überraschung beinahe die Zügel hätte fahren lassen. Mir blieb gerade noch Zeit, mich zu fassen, und schon stürmte mein Pferd wie ein Pfeil über die Campagna dahin, knapp hinter dem Tier Rosas, das sich noch vorher der Führung entwunden hatte.

Halb wahnsinnig wurde ich mitgerissen, mir kaum der Bewegungen

bewusst, die ich machen musste, um einen tödlichen Sturz zu vermeiden. In hemmungslosem Rasen, wie von einem Dämon gepeitscht, folgten sich die beiden Tiere. Dicht über einem Graben überrannten unsere Pferde einen Bauern, seinen Esel, und seine Holzbündel zu einem bunten Durcheinander. Während der Mann heulte, hörte ich ein langes, helles Triumphgelächter: das Lachen meiner Begleiterin. Das Gesicht strahlend und die Augen weit aufgerissen, hetzte Rosa gar noch ihr Pferd; ein Zurückhalten schien ihr nicht einzufallen. Mir graute vor ihr.

Aber der Taumel ergriff auch mich. Von irgendeinem Strauch erschreckt, überraschte mich mein Pferd durch einen Seitensprung und hob mich für einen Augenblick aus dem Sattel. Doch ich fand das Gleichgewicht wieder und feuerte das Tier an. Rosa trieb ich vor mir her, überholte sie und umkreiste sie.

Nach und nach wurde die Campagna grau. Nur weit in der Richtung der Tibermündungen sah man noch einen roten Bogen. Unwillkürlich setzten wir im Galopp dem verschwindenden Leuchten nach. Es versank und ließ uns in der Nacht ...

Wir waren schon recht weit von den Wegen und Straßen, die Rom mit den albanischen Bergen verbinden, als mein Pferd erschöpft seine Gangart verlangsamte. Ich hielt an, um Rosa zu erwarten. Sie holte mich ein und klagte, dass ihr schwindle. Ich sprang zu Boden, band die beiden Pferde irgendwo fest und war meiner Gefährtin beim Absteigen behilflich. Wortlos ließ sie sich in meine Arme gleiten. Ich mag sie so zwei oder drei Minuten gehalten haben. Dann, als ich meine Umarmung lockern wollte, spürte ich, wie sie ihren Kopf fester an meine Brust lehnte. – «Ist es Ihnen unwohl?» frug ich – «Nein,» murmelte sie und näherte ihr Gesicht dem meinen. Es war ein langer Kuss. Sie hätte sich hingegeben ...

Plötzlich erstand in mir die Erinnerung an Johann Malserre. Ein unbestimmtes Gefühl sittlicher Abneigung, stärker als die Natur, stieß mich von ihr zurück. – «Wir müssen heimkehren,» fuhr ich sie an. Langsam löste sich ihre glühende Hand von der meinen: «Wenn Sie es so wollen, Georg ...»

Ich half ihr, worauf wir uns gegen Osten wieder auf den Weg machten. Nirgends konnte man ein Licht wahrnehmen. Ich versetzte mein Pferd in Trab, das Rosas folgte nach einigen Metern. Meine Augen suchten Anhaltspunkte, und von diesem aufmerksamen Abmühen völlig in Anspruch genommen, ritt ich ohne mich umzuwenden. Endlich auf einer Straße angekommen, hielt ich an; ich wartete auf meine Begleiterin, ehe ich eine Richtung wählte. Ich rief. Keine Antwort kam zurück. Ich rief

wieder und wieder. Dann sah ich den Schatten eines herrenlosen Pferdes sich nähern . . .

Ich empfand tiefste Bestürzung und lauschte. Totenstille. Die Nacht war schwarz. Ich zündete ein Feuerzeug an. Verlorene Mühe. Was tun? Zurückkehren: ich war unfähig, unsere Spur wieder aufzufinden. Sogar den genauen Begriff der Zeit hatte ich verloren. Ich besah meine Uhr: sie zeigte erst zehn Uhr. Lange horchte ich und hoffte auf einen Hilferuf oder wenigstens Seufzer der Unglücklichen. Kein Ton erreichte mein Ohr: vor mir eine dunkle Stille. Verzweifelt versuchte ich umzukehren; die Pferde zog ich nach und versuchte die Büsche, Steine und Hügel, die ich begegnet hatte, wieder zu erkennen. Nach zehn Minuten hatte ich mich vollständig verirrt. Ich wartete wieder und schrie und pfiff von Zeit zu Zeit in die Nacht hinaus . . ., um wenigstens meinem Gewissen zu genügen. Aber bald vertrieb mich die Kälte.

So blieb mir nur noch eine Möglichkeit, Hilfe zu suchen. Auf gut Glück begann ich zu laufen. Endlich erspähte ich ein Licht: es war ein Militärposten. Der Unteroffizier der Wache hörte meinen Darlegungen mit Erstaunen und Gleichgültigkeit zu und erklärte mir, dass sein Wachtbefehl ihm das Entfernen verbiete, und dass er überdies nicht einsehe, was vor dem Morgen zu helfen sei.

Zu Tode ermüdet, lief ich wieder in die unbekannte Ebene hinaus.

Die hungrigen und übermüdeten Pferde folgten widerwillig. Bald eilte ich, um mich zu erwärmen, bald blieb ich stehen, um wieder zu lauschen, und bald versuchte ich die Tiere zu beruhigen, die mehr und mehr zurückblieben.

Ich trage einen tiefen Sinn für das Abenteuerliche in mir, der mir schließlich die schwersten Unbilden so zu überwinden hilft, wie der Gelehrte an einen gefährlichen Versuch herantritt.

Ich litt unter heftigen Kopfschmerzen. Dennoch gelang es mir, dank dem Zwang, marschieren und mit meinen Pferden kämpfen zu müssen, mich aufrecht zu halten. Vermöge geistiger Rückwirkung passte ich mich den Eindrücken an, die mir die nächtliche und düstere Einöde auferlegte. Mir schien es, dass es meiner geistigen, mit Geschichte genährten Kraft eines Abendländers gelang, die Campagna zu meistern, die mich mit ihren kalten Händen an der Kehle würgte.

Nie in meinem Leben, nicht einmal an der Front, habe ich eine solche Nacht verbracht, eine so einsame Nacht, da mir dermaßen klar der Triumph menschlicher Vorstellungskraft über die Kräfte der Zerstörung inne geworden wäre. Meine Niedergeschlagenheit wandelte sich schließlich in

Stolz. Aber als die Berge von Preneste ihre ersten Morgenstrahlen in die Campagna gleiten ließen, brach ich erschöpft zusammen. Die Pferde begannen zu weiden. Ich sank in Schlaf ...

Bis ins Mark durchkältet, erwachte ich bald wieder und schwang mich mühevoll in den Sattel. Ich war 500 Meter weit geritten, als ich den Körper Rosas erblickte, der ausgestreckt neben einer niedern Mauer lag, gegen die das Pferd wohl angerannt sein musste. Ich stieg ab, um ihr Antlitz erkennen zu können. An einem Schädelbruch war sie gestorben.

Drei Stunden nachher, nachdem man den Leichnam weggetragen hatte, wollte ich den Ort noch einmal sehen. Nur Tautropfchen und ein wenig Blut waren auf der alten Erde zurückgeblieben ...

– Armes Weib, flüsterte Peter.